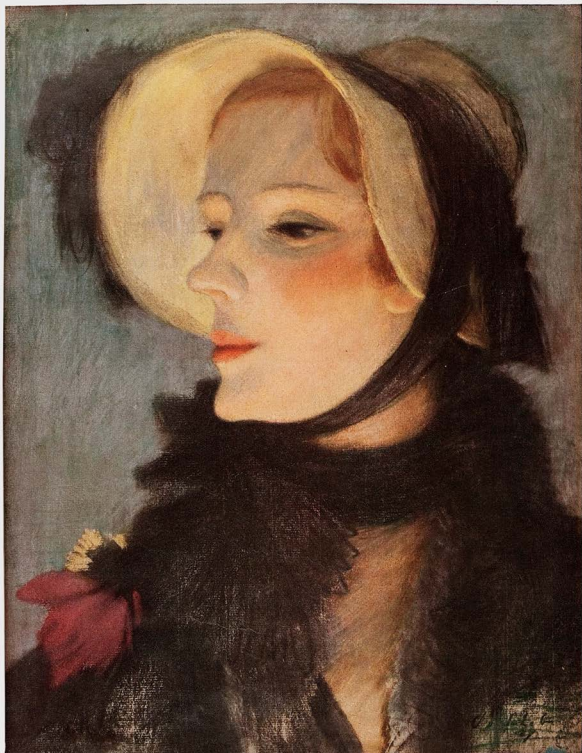


PREIS 60 PFENNIG

JUGEND

MÜNCHEN 1934 / NR. 51



Die gelbe Schute

Oscar v. Schab

Das Daguerrolyp

ERZÄHLUNG AUS DEM BIEDERMEIER VON GEORG SCHWARZ

Illustriert von R. Kriesch



Die glückliche Ehe des Herrn Kaufmanns Zerweck im kleinen Landstädtchen W. wurde spät, als Herr Zerweck bereits die Fünzigjäh-
 rigkeit hatte, durch die Geburt eines Töchterchens getrübt. Das kleine
 Erdenweibchen, das sich gegen seine Vererblichung so wenig wehrte wie sich
 ein zerliches Mädchen oder ein zarter Sommerfalter gegen seine Gestalt-
 werdung wehrt, hatte ein besonders zartes und schönes Körperchen und
 zeigte vom Augenblick des Geborens an eine so auffallende und
 reizende Lebhaftigkeit der Sinne, wie sie bei Neugeborenen nur selten
 vorkommt. Großmama Zerweck, die das Kind als erste in ihre groß-
 mütterlich-mütterlichen Arme aufnahm und damit im Zimmer nebenan
 wogend und summend auf und ab ging, erzählte mit freudigen Eolo,
 wie lebhaft das Kind sofort an seiner neuartigen Umgebung teilgenom-
 men habe, seine kleinen Augenlichter immer wieder freudig und neugierig
 auf die gemalten Ahnenbilder an der Wand richtend, lächelnd und
 staunend, und wie es damit zum Ausdruck gebracht habe, daß es mit
 seiner neuen Art von Existenz zufrieden sei. Auch Herr Zerweck war
 zufrieden. Seine Frau empfand einen stillen Eolo, dieses reizende Kind
 geboren zu haben.

Das kleine Weibchen begann mit den ersten Lebenstagen schon zu lallen,
 bald konnte es richtig lachen — und seine zunehmende Lebhaftigkeit
 äußerte sich lustig genug in mühevoll-drolligen Versuchen, sich zappelnd
 aufzurichten und über die Kissen zu klettern. Frau Zerweck fand, das
 Kind gleiche mit seinem zarten, geschmeidigen Leibchen und mit dem
 Ausdruck seines Gesichtchens, den zusammengehörigen, schelmischen
 Jüngen einem Bienenchen. Herr Zerweck fand den Vergleich possend, und
 man erteilte dem Kinde den Kosenamen „Jimmeli“, wobei alle Bie-
 nchen, obwoh es auf Votte getauft war.

Jimmeli war ein bewunderndes Kind, es hatte blonde, seidendünne
 Büschchen und eine feine, fast durchsichtige Haut. Als es nach elf Monaten
 die ersten Gehversuche machte, wurde es von Großmama Zerweck an
 den Händen in den großen Hausgarten geführt, wo weißgestrichene
 Gartenmüßli unter schattigen Kastanienbäumen standen und spiegelnde
 Pflanzlaßlingen in der Sonne funkelten. — Bald bedurfte Jimmeli der
 großmütterlichen Stütze nicht mehr, sondern lebte sich nur noch, wenn
 es müde wurde und zu tanneln begann, an den stabilen Reifrock der
 Großmutter, der einen stillen Druck wohl standhielt.

Herr Zerwecks Verwandtschaft, darunter ein halbwegs zärtlicher
 Onkel, rief sich buchstäblich um das Kind. Mit zunehmenden Jahren
 küßte Jimmeli von seinem kühnen Onkel nichts ein und gewann,
 ohne es zu wollen, die Zuneigung aller Menschen. Nachbarländer
 standen schon am frühen Morgen vor dem Zerweckischen Haus und

riefen ihre Freundin Jimmeli heraus, um mit ihr im Garten zu spielen.

Erwachsene, Nachbarn und Stadtbewohner schauten mit besonderem
 Wohlgefallen auf das heranwachsende Mädchen und suchten sogar jede
 Gelegenheit, um ihm etwas zu schenken oder sich ihm sonst wohlwollend
 zu erweisen. Eine der eifrigsten Verehrer des Kindes war der Glas-
 maler Blümel, ein geschickter Künstler in seinem Fach, der eine kleine
 Werkstatt in der Stadt rühmlich leitete. Dieser Herr Blümel inter-
 essierte sich für alles Schöne, für schöne Menschen, Blumen, Pferde-
 köpfe, Stoffe und Kostüme und wußte darüber interessant und groß-
 artig zu reden. Einfache und miedrige Naturen, wie es ja viele in dem
 kleinen Städtchen gab, hielten ihn für überpaumt und nannten ihn
 einen Großsprecher. Herr Zerweck, der ihn nur flüchtig kannte, beurteilte
 ihn in seiner gerechten Art nicht so scharf, stand ihm aber doch etwas
 fremd und ablehnend gegenüber.

Eines Tages erschien Herr Blümel in Zerweck'schen Haus und erbat
 sich kurzerhand das hübsche Kind zu einer Porträtsitzung. Herr Zerweck
 war verblüfft. „Aber, sind Sie nicht Glasmaler, Herr Blümel?“ rief
 er aus, „seit wann porträtieren Sie denn?“ — Herr Blümel setzte sich
 auf einen Stuhl und begann, geheimnisvoll flüsternd, von einer neuen
 Methode des Kunstes zu reden, blieb aber bei so unklaren und
 mysteriösen Andeutungen, daß Herr Zerweck kein Wort davon fassen
 konnte.

„Porträts auf chemische oder technische Weise herzustellen!“ rief Herr
 Zerweck überlegen lachend aus. — „nehmen Sie nie's nicht übel, das
 halte ich für unmöglich, wenn auch Ihre geistreiche Franzose, dieser Herr
 Daguerre, schon tausend Versuche gemacht haben sollte!“

Als nun der Glasmaler seine Bitte noch einmal und in dringlicherer
 Form vorbrachte, Herr Zerweck als einen Vain in solchen Sachen
 bezeichnet, fühlte sich dieser verletzt und schmitz jeder sachlichen Verban-
 dung das Wort ab mit der Bemerkung: „Für solche Versuche von so
 zweifelhafter, unklarer und vielleicht gefährlicher Art gebe ich mein Kind
 nicht her!“

Herr Blümel erhob sich, griff nach seinem grauen Zolndreht und
 wollte gehen. Aber da erschloß sich ihm mit der im Augenblick auf-
 gehenden Tür — eine Hoffnung. Madame Zerweck betrat das Zimmer.
 Herr Blümel wagte einen Fußfall und brachte seine Wunsch wohl
 einmal vor, ohne sich um den Eheherrn, der ihn unterbrechen wollte, zu
 kümmern.

Frau Zerweck hörte sich den Bittsteller ruhig an, nahm die Schwelche
 über ihr schönes Kind mit lächelnder Absicht auf — und richtete
 zuletzt einen freudigen Blick auf ihren Gatten. Die Antwort war in

seiner unbeweglichen Miene lächelt zu lesen. „Nein“, sagte sie rasch entschlossen zu dem Bittsteller, „mein Mann wird seine Günder haben, wenn er Jhnen den Versuch mit unserm Kinde verweigert, Herr Blümel!“

„Weder versteht er nichts davon“, warf Herr Blümel ein, „sonst würde er mir...“ er unterbrach sich plötzlich, denn ein absonderlicher Gedanke schoß ihm durch den Kopf, „sonst würden auch Sie mit dankbarer Jes! Orestes Kalles, Madame“, rief er laut, „Ihr Kind, Ihr reizendes Kind, das ich anbetre, sticht, von heute auf morgen! Und Sie hätten kein Andenken, keine Erinnerung, kein Abbild ihres reizenden Enckels! Sie würden Sie mir dankbar sein, daß ich das Kind für alle Zeiten auf der lichtempfindlichen Platte festgehalten hätte, und zwar mit einer Verträglichkeit, wie sie kein Maler, auch der gemaltete nicht, erreichen kann! Das sage ich Jhnen!“

Frau Zerweck war totenbleich. Den Gedanken, daß ihr Kind sterben könne, den sie nie zu denken wagte, äußerte dieser Oasemaler, dieser spleenige Mensch so bedenkenslos, so unüberwindlich und gar im Zusammenhang mit seiner verrückten Idee, von der er sich, weiß Gott, welchen Vorteil versprach, das war zu viel! — Sie verließ wortlos das Zimmer. Herr Blümel ergiff Hut und Stock und machte sich noch an Hinausgehen von Herrn Zerweck nachzusehen lassen: „Bekreten Sie, bitte, mein Haus nicht mehr, Sie Uebelthäter! Wer weiß, was Sie mit unserm Kinde vorhabt haben!“ —

Herr Zerweck sprach über die Angelegenheit kein Wort mehr, weder mit seiner Frau noch mit anderen Leuten. Jhmeli wurde nichts gesagt. Zwei stille, friedliche Sommer vergingen.

Jhmeli war nun ein vierjähriges Mädchen, trotz eines blonden Vorderrückes und offenbarte ein beiteres, menschenfreundliches Wesen.

Die Eltern erlaubten dem Kinde kleine Spaziergänge in Gesellschaft wohlgezierter Nachbarbänder und Jhmeli unternahm gern kleine Erkundigungsausflüge durch die Stadt und durfte sich dabei als die Umröbungs-süßling, wie sie ohne Stolz, und mit Freude hinzunehmen verstand. Zu ihrem vierten Namenstage hatte sie von Orestes Kalles Zerweck einen buntbemalten, großen Ball geschenkt bekommen, den sie auf solchen Ausflügen gern mitnahm.

Einmal spielten die kleinen Zummelanten auf einem abseits liegenden schmalen Pfad zwischen Gärten und Sommerhäuschen, als ein Kind das Unglück hatte, den Ball über einen Gartensaum zu werfen.

Natürlich wollten die kleinen Jhmeli den Ball sofort wieder holen und eines der Kinder erbot sich, Herrn Blümel, den Besitzer des Gartens, in seinen Sommerhäuschen aufzufinden, um ihn zu bitten, den Ball herauszugeben. Das Pförtchen war offen, man konnte in den Garten eintreten, aber Herr Blümel erschien erst nach langem Warten.

„Wen gebührt denn der Ball?“ fragte er das blühende Kind freundlich, „Dem Jhmeli!“ sagte der Kleine.

„O, den Jhmeli? Dem Jhmeli Zerweck?“ fragte Herr Blümel überaus. „Dann kommt mir alle in den Garten und sucht euren Ball. Das Jhmeli soll aber auch kommen!“ Das Kind hüpfte weg — und Herr Blümel erjam eine Krugel.

Den seltenen Umstand, daß ihm das Kind jetzt erreichbar war, wollte er bemerken. Das Glück war in seiner Hand. Mit einem Eher, der den Kindern gefallen mußte, wollte er sein Ziel erreichen. Er vertrackt sich rasch in einen Gebüsch, während die Kleinen ihren Ball suchten. Als sie, ohne es zu ahnen, in seine Nähe kamen, blies er auf einer Wasserflöte, die er bei sich trug, einen leisen Vogelzug, trillerte, lockte und wollte wie ein Pate, daß die Kinder erklaute durchzueinanderziehen und den besiedelten Rummelänger in seinem Versteck aufsuchen wollten.

Herr Blümel rührte sich nicht, ließ sich aber nach einiger Zeit von den Kindern entdecken.

„Wo hast du deinen Vogel, Dunkel Blümel?“ fragte eine wissbegierige Kleine. Da wies Herr Blümel den Kindern seine geschlossene Faust und sagte: „Da drinnen ist er!“

„Hei! ih! Voh! ih! sch! ih! sch!“ riefen die Kinder. Aber Herr Blümel sagte: „Ich will ihn irgendetwas verkaufen — und wenn er wieder singt, dann kommt und such!“ Damit verschwand er, eilte rasch an sein Gartenhaus, brachte unbemerkt eine wichtige Apparatur mit einem Kasten ins Freie, stellte sie an einem abseitsigen Platz auf und steckte seinen Kopf in den Kasten. Dann flüchtete er.

Die Kinder sprangen herbei und blühten erlaut auf das schwarze

Möbel, besonders auf den Kasten, darin Herr Blümel seinen Kopf verbergte. Da fing das unsichtbare Vögelchen wieder zu trillern an.

Neugierig wagte sich Jhmeli heran. Aber blühhell sah Herr Blümel Kopf aus dem Kasten, die Kinder lachten, weil er mit einem großen, schwarzen Tuch bedeckt war, aber Herr Blümel hat das Jhmeli freudlich, stillhalten wie ein braves Püppchen, dann würde sich vielleicht das Vögelchen sehen lassen. Rasch und vorsichtig nahm er die Kapel von der Umge des Apparates. Jhmeli lachte wie ein verzauberter Engel. Kindliches Erwarten malte jedwelle Woge in ihr Gesicht. Herr Blümel gähnte die Gekunden, zitterte und bebte.

„Das Kind hielt Hand. „Endlich!“ seufzte er, bedeckte rasch die Linse und atmete auf.

„Wo ist das Vögelchen?“ fragte Jhmeli, und die Kinder drängten sich bestig um den geheimnisvollen Kasten, den Herr Blümel wie ein Kleines beschützte. Man half ihm aber nichts mehr, die Kinder trübten ihn in die Enge. Er kam sich vor wie ein schlechter Lachenspieler, dem Betrug nachgewiesen wird, öffnete rasch seine Faust und ließ sich das arnste Spielzeug aus der Hand nehmen. Die Kinder stuzten enttäuscht, Jhmeli blickte auf die Seite — und Herr Blümel schämte sich.

Er wollte sich jetzt aber von den Kleinen keine Zeit mehr rauben lassen, schenkte ihnen noch ein paar Bonbons und ließ sie ihrer Wege gehen. Im schwarzen Dunkel des geheimnisvollen Kastens aber träumte das lichtgezeigte Ebenbild des schönen Kindes einen lächelnden Traum — und Herrn Blümel einige Energie war es, die zarten Umrisse, Lichter und Schatten der lichtempfindlichen Metallplatte auf chemischem Wege deutlich sichtbar zu machen, zu verstärken und zu konfektieren. Keine leichte Arbeit!

Während Herr Blümel sich bemühte, dem kleinen Kontresei des Kindes die weiße Farbe des Lichtes zu erteilen — lag das Kind selbst scharlachrot in seinem Bett und schliefte. Morgen früh Morgens erschienen die Kleinen Zerweck von Jhmeli vor dem Haus, riefen und wollten das Kind zum Spiel abholen. Aber Jhmeli kam nicht, nur eine Bonne in einer weißen Haube trat an ein Fenster, legte den Finger auf den Mund und sagte flüsternd: „Jhmeli ist krank. Geht nicht und geht, damit Jhmeli schlafen kann!“ Und wenn die Kinder nicht gehen wollten, sagte die Bonne: „Betet ihr auch schön? Wollt ihr nicht beten, daß Jhmeli wieder gesund wird?“

Die Kinder versprachen weinend, für Jhmeli zu beten, machten ein trauriges Gesicht und ließen weg.

Eines Tages kamen sie nicht mehr. Jhmelis Leben war erloschen. Still und sanft war das Kind gestorben, wie ein hunder Kälter sticht oder ein zartes Bienden, dessen Leben sanft auslächelt, wenn der kurze Fremdenommer vorüber ist. Frau Zerweck konnte sich fast nicht trennen vom Anblick des toten Kindes, dessen seltsame Züge sie sich mit schmerzlicher Heftigkeit einprägte, um sie ewig gegenwärtig zu haben.

Herr Zerweck mußte seine Frau mit Gewalt in das Leben zurückführen. Auch für ihn war auf lange Zeit die Farbe der Welt erloschen.

Kaufmann Zerweck ging nach dem Tode seines Liebsterbens selten mehr aus. Frau Zerweck verließ das Haus nicht mehr. Wenn sie einmal hinter einem Fenster erschien, sah man sie in schwarzen Trauergewand. Man sagt, die Zeit tröstet. Aber Frau Zerweck spürte nichts davon. Die Jahre schlieferten ihren Schmerz wohl ein wenig ein — aber das Stöhnen und Seufzen aus ihrer Brust hörte nicht auf. Herr Zerweck fürchtete, an Leib und Seele zu erlahmen.

Da las er eines Tages in einem süddeutschen Handelsblatt von einer imposanten Industrieausstellung in Paris, und der Plan einer Reise, von der er sich eine heilsame Ablenkung versprach, fand sofort in ihm fest. Nach diplomatischer Vorbereitung brachte er seine Frau dazu, daß sie sich auch für den Plan begeisterte; ja, sie entschloß sich, wenn auch zögernd, ihn auf der Reise zu begleiten.

Im Sommer des laufenden Jahres rollte die Elpotschasse mit dem reiflichen Ehepaar ab. Das fremde Land, die reizende Natur, die man vom Hofmann aus bequem genießen konnte, brachte Ablenkung, und noch ehe die Tüme der Seinesstadt aus ihrem süßlichen Dünst auf tauchten, befanden sich die Uebelate in der besten Stimmung, edelbreiteten Französisch mit neuneingeklagten Reisegefährten und hatten das kleine Orest in ihrer Heimat fast vergessen. Paris, das Wunder der Städte, bezaubert und begaubert alle Fremden. Herr Zerweck stürzte sich auf die Museen, auf das Louvre, und seine Frau entzückte sich an der Schönheit der Bauarbeiten, der Straßen und Anlagen, und stand oft lange



Ortler und Haidensee

Hede Berber-Credner

auf den Einsebrücken, trat in das kühle Innere der Kirchen und ließ den Zauber einer anderen Kultur auf sich wirken.

Auf den Champs élysées stand der neue Industriepalast, in dem die Weltausstellung tagte. Die Trikolore flatterte auf dem langgestreckten Hallendach. Maschin, Dampfessel, Apparate, alle Erfindungen des aufsteigenden Zeitalters waren da aufgestellt.

„Salle des Daguerrotypes“ stand über einer Tür zu lesen. Herr Zerweck interessierte sich für die neue Erfindung. Daguerrotypes — jedermann führte das Wort im Munde, Herr Zerweck hatte es auch einmal vor Jahren gehört, waren die kleinen, naturähnlichen Porträts, die auf chemisch-technische Weise hergestellt wurden.

Der „Salle des Daguerrotypes“ vereinigte die schönsten, preisgekrönten Kunstleistungen auf diesem Gebiet, die im vergangenen Jahrzehnt gemacht worden waren. Auf kleinen, lichtempfindlichen Kupferspiegeln zeichneten sich die Umrisse eines Menschen in verkleineter Form deutlich ab. Herr Zerweck war entzückt. Plötzlich sah er sich allein. Seine Gattin stand nicht unweit von ihm vor einem kleinen Porträt und schaute mit starren Augen durch das Vorhängen.

„Was ist mit dir?“ sprach er sie an, indem er sich näherte.

„Das Kind...“ flücherte Frau Zerweck und ließ die Augen nicht von dem Bildnis.

„Das Kind, ja allerdings —“ sagte Herr Zerweck überausficht und betrachtete das Bild genauer, „ähneln sehr...“

„Nein! Es ist unser Kind, — unser Jünnel!“ rief Frau Zerweck laut und außer sich.

„Nicht möglich! Unmöglich!“ jagte Herr Zerweck ärgerlich, „wie hätte das zugehen sollen!“

„Ich lasse es mir nicht nehmen“, sagte Frau Zerweck bestimmt, „es ist unser Kind! Es sind seine Züge, die ich nicht vergessen kann!“

Unwillig, auf Drängen seiner Gattin, rief Herr Zerweck den Aufsichtsbearbeiter herbei und bat um Auskunft über das Bild.

Das Bildnis sei von einem deutschen Meister, sagte der Franzose, und es hätte sogar einen Preis erlangt.

„Eihest du!“ rief Frau Zerweck in größter Unruhe, „wie müssen das Bild haben! Ich trenne mich nicht mehr von meinem Kind!“

„Was soll ich nur tun?“ rief Herr Zerweck verzweifelt, „wer ist der Meister und wo ist er zu finden?“ — Kopfschüttelnd verließ er den Saal und Frau Zerweck folgte ihm. Ihr Innerstes war zerrissen, sie verlor ihr Kind zum zweitenmal.

Eine Erkundigung beim Direktor der Industrienausstellung ergab nichts Genaues. Der Daguerrotypist sei ein Deutscher — hieß es, doch bei der Fülle der Geschäfte sei es nicht möglich, Auskünfte über Einzelheiten zu geben. Monsieur Zerweck möge seine Angelegenheit der Presse übergeben. —

Daraufhin fuhr das Ehepaar Zerweck von Paris ab.

Frau Zerweck war trostlos. In Calons sur Marine, wo die Post

wechselt, dirigiert die Reisenden in ein Hotel de la Poste. Die Gilpesset von Metz fuhr gerade vor und ein paar deutsche Fahrgäste, Kaufleute und Vergnügungstreibende stiegen im Wälsbaus ab. Unter ihnen befand sich ein torpulanter Herr in einem modischen, karierten Anzug. Er verneigte gegen alle Vermunft, mit Postillonen und Hausknechten deutsch zu reden und erteilte seine Anweisungen mit lauter, durchdringender Stimme. Später saß er im Wälsbaus in der Nähe des Zwerchfisches Ehepaares und erlaubte sich beim Diener, seinen grauen Zylinderhut auf dem Kopf zu behalten. Er fiel allgemein auf. Herr Zerweck war zu verwirren, um an den Verwägungen und Gesprächen um ihn herum teilzunehmen und bläute nur manchmal flüchtig auf. Frau Zerweck saß teilnahmslos am Tisch. Der deutsche Herr mit der lauten Stimme, der einen ganzen Tisch unterhielt, stellte während des Essens plötzlich seine munter plätschernde Rede ab, als er das Ehepaar am Nachbartisch erblickte. Das frauige Gesicht der deutschen Dame, von der es hieß, daß sie mit ihrem Gatten (eben von Paris zurückkomme), fiel ihm auf. Er mößigte seine Stimme, erhob sich von Tisch und suchte den Gastwirt zu sprechen, was ihn nach einigen Mühen und mit Hilfe eines dolmetschenden Deutschen gelang. Es dauerte nicht lange, da betrat der Gastwirt den Saal, begrüßte die Herrschaften mit edel französischer Liebenswürdigkeit und kam mit Herrn Zerweck in ein Gespräch. Der torpulanter Herr am Nebentisch verhielt sich dabei unauffällig, beobachtete das Ehepaar und dämpfte sein Gespräch seine Stimme so gut es ging. Als nach einer halben Stunde die Gilpesset nach Paris zur Abfahrt bereitstand, zog sich der Gastwirt zurück und traf verabredungsgemäß mit dem deutschen Herrn auf dem Lokal zusammen. Mit wenigen Worten deutete der Franzose dem Deutschen an, daß er mit seinen Vermutungen auf der rechten Fährte sei und sagte ihm auch einiges über den Grund der Traurigkeit der deutschen Frau. Die Augen des deutschen Herrn leuchteten auf, als er auf so direkte Weise das Wissenwerte erfuhr, mit Behendigkeit entwarf er einen kurzen Brief und bat den Gastwirt, ihn nach seiner Abreise dem Ehepaar auszubändigen.

Die Gilpesset nach Paris rollte ab — und Frau Zerweck hielt einen seltsamen Brief in der Hand, der zu den merkwürdigsten Vermutungen und Hoffnungen Anlaß gab.

„Gnädige Frau“, begann er, „ich habe den Grund Ihres Kummeres, der Sie heute bei Tisch so bedrückte, erfahren. Ein lebenswürdiger Franzose machte den Vermittler. Sie werden erlaunt sein, wenn ich Ihnen sage, daß ich der einzige Mensch bin, der inslande ist, Ihren Kummer zu lindern, denn ich besitze das Kleinod, das Sie in Paris gesehen haben und an dem Ihre Seele hängt. Ich' brenne auf die Gelegenheit, Madame, Ihnen nach meiner Rückreise von Paris meine Aufmerksamkeit zu machen, um Ihnen das Andenken an Ihr geliebtes Kind, das ich mit Ihnen betrauerte, zum Geschenk zu machen, zugleich meinen Dank zu sagen und das Geheimnis zu lösen, wie ich in den Besitz des Bildes gekommen bin.“

Ihr wohlaffektionierter B.“

Herr Zerweck schüttelte den Kopf über diesen Brief, aber seine Frau begann in Vermutungen zu denken, über die sie sich klare wurde auf der kurzweiligen Fahrt im Postwagen. Eine vorfrüchtige Umfrage in W. nach ihrer Ankunft, die ohne Wissen ihres Gemahls unternommen wurde, verdichtete ihre Vermutungen.

Gerhard Blümel
Daguerrtypist
Médaille de France

Mit dieser Besuchkarte meldete sich nach Wochen Herr Blümel beim Zwerchfisches Ehepaar an. Man saß gerade am Kaffeetisch und wurde durch die Ankündigung in die freudigste Umfrage versetzt. Mit einem prunkenden Strauß in der Hand betrat Herr Blümel die Stube, zerbrierte einen Kussall vor der Frau des Hauses und ließ sich von Herrn Zerweck die Hand schütteln. Wieder trug Herr Blümel einen modischen Anzug, diesmal von französischem Schnitt.

„Nach dem, was man von Ihnen liest“, begann Herr Zerweck hochwachtend, „darf man Sie wohl beglückwünschen zu Ihrem Erfolge, hochverehrter Herr Blümel! Wirklich, eine außerordentliche Ehrlung!“ —

„Die Ehrlung ist um so wertvoller“, fügte Herr Blümel hinzu, „als ich ein Deutscher bin, der die Auszeichnung erhebt, der erste meines Berufes in unserem Vaterlande!“

„Jui!“ sagte Frau Zerweck achtungsvoll und sog den Duft des Parifer Parfüms, der Herrn Blümel's Jacke entströmte.

„Und hier“, fuhr der Daguerrtypist, an Frau Zerweck gerichtet, fort, „bringe ich Ihnen Ihr Kind, liebe Frau!“

„Jumel!“ rief die Frau aus, „ja, ist es auch wirklich mein Kind, Herr Blümel? Sagen Sie uns mir, wie Sie zu dem Bilde gekommen sind?“

Herr Blümel erzählte kurz die Geschichte seiner daguerrtypistischen Veruche, ließ den verunglückten Versuch im Zwerchfischen Hause nicht unerwähnt, berichtete, wie er sich allen Widerständen zum Trotz in dem Kopf gefestigt hatte, das hübsche Kind im Bilde festzuhalten, wie ihm das gelungen sei, weil der Zufall und ein bunter Ball mitgeholfen hatten — und wie nun dies alles ihm wie auch dem Eltern des Kindes zum Gegen geworden sei! — Unterdessen hatte Frau Zerweck das Bild an der Wand befestigt, war einen Augenblick verschwunden und kam wieder zurück mit einem bunten Kinderball in der Hand.

„Capperlo! Das ist ja der Ball!“ rief Herr Blümel.

„Was tu' ich mit dem Ball“, sagte Frau Zerweck, „wenn ich nun Ihr Bild behalten darf, Herr Blümel?“

„Oben Sie ihn mir!“ flehte Herr Blümel mit schmeichelnd-gedehntem Ton. „Sie wissen, daß ich Ihr Kind in ein eigenes verweht habe und gern ein Andenken besitze.“

Lächelnd nahm Herr Blümel den Ball entgegen.

„Das Schönste“, fügte Herr Zerweck mit sanfter Stimme hinzu, „ist doch, wenn Sie auf Lebenszeit unser guter Freund werden, Herr Blümel. Das Geschied hat uns auf eine so innige Weise miteinander verflochten, daß wir es ehren wollen — und damit auch das Gedächtnis an unser liebes Kind Jumel!“





Vor der Stadt

H. Mayrhofer-Passau

Erlebnis im Kaffeehaus

VON ERNST HOFERICHTER

Ehe der Kapellmeister das Ave Maria spielen läßt — sieht er eine kleine Weile in die glasigen Schaufelraddaugen des Büfettfräuleins ...

Und glaubt durch das Guckloch eines Vorstadtpanoramas die traumschwarzen Gassen Napolis zu schauen.

Dann wirft er seine weizengelbe Locke als Gardine vors Gesicht, das Harmonium knarrt gleich einer Raubtierschau, das Cello verfällt ins beuchelnde Elend, die Klarinette flüchtet sich in einen hysterischen Anfall, und die Violine läßt wie aus einem Leopoldo Baldrian in den schmerzlichen Anfrucht dieser Kaffeehausmaul träufeln ...

Trinkgelder klitern auf den Matrovetischen dazwischen hinein, zwei Billardkugeln werden zu einem Kuß zusammengestoßen, von der Küche her singt die Messerputzmaschine, ein Oberkellner lehnt als Säulenbeger am Wiegeautomat und zählt von ferne die Törten in den Kuchenauffügen nach.

„Drei Jahre Zuchthaus hat er bekommen...!“ rufte eine Erbitterung vom Stammisch über das Kartenpiel hinweg.

„Und fünf Jahre Eheverlast dazu...!“ kommt die Antwort von der anderen Ecke dieses Zisches, an dem jeden Nachmittag von drei bis sechs Uhr über Gerichtsverhandlungen und Todesurteile gesprochen wird.

„Der hat nichts zu lachen...!“ Drei Jahre ohne Kaffeehaus... Der hat nichts zu lachen...! und Herzog fliegt auf den Tisch und lacht für ihn.

„Ja, die Weber...!“ spricht der Orangenbesitzer und läßt den Anruf wie einen Bach Burgunder über seine Phantasiweste abfließen, wozu er mit dem Ehering auf das Wasserglas klopfte. „Doch, noch einen Kirsch...!“ Er hatte sich für ein Augenblick vorangestellt, daß dieses Urteil über ihn gesprochen wäre, hätte sich von seinem Stammisch im Kaffeehaus weg in die drei Jahre hineinversteht — und erlebte nun die Wohlfahrt, durch ein Glas Schnaps wieder in die behaglich plätschernde Freiheit zurückzukehren zu können.

Der Vereinigungsabfiktant steht mit der Jungfrau das abspinnende Drehblatt an seine Bahama und bläht dann eine solche Wolke über den Tisch hin, daß drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Eheverlast darin verschwinden, — als wären sie schon abgewischt.

Und da jetzt das Ade Maria sich wie eine Feuerzergelblichkeit in letzte Aquarelle auflöste, werden die gaspingen Geheimnisse Ereignis, die drüben auf Tisch Nummer drei wie Papierrosen aufliegen...

„Haben Sie mich gleich erkannt, Herr... Herr...! Wie heißen Sie doch?“

„Und was dachten Sie sich über meine Annahme...? Jene Dame, welche an Mittwochabend in meergrünen Kleide den weißen Elefanten in der Aulage betwunderte...?“

„Es war so komisch... ich lese sonst nie die Zeitung.“

„Glauben Sie an ein Schicksal, das von einem weißen Elefanten getragen wird, der uns zusammenbringt...?“

Und zwei Menschen gehen wieder durch die Glascheibe, fühlen wieder wie damals eine unermüliche Berührung, sehen sich jetzt mit mehr Genüßigkeit auf die Hände, in die festlich beleuchteten Augen und merken, daß ihnen die Worte wie Kleingeld ausgehen.

Er schreit ihren Mund anwendig lernen zu wollen. Sie spürt es und verzicht ihn lächelnd, damit es ihn schwerer fälle — die Kündigung voll Kirschrot aufzunehmen. Vielleicht fällt ihr ganz automatisch der Preis jenes Elefanten ein, das Entzitt — das von seinen Nüsseln herabhang?

Er kommt nicht von ihren Lippen los. Sie erinnern ihn an die Bucht von Bismaria mit all ihren Stürmen... An diesem Hofl jetzt einen Commereaufrucht nehmen zu können...! Auf dem Kater dieser Lippen ein Einfamilienhaus erbauen...!

Er merkt den bürgelichen Gedankengang und wird eine kleine Weile wieder nur Gast dieses Votals...

Er bekommt Angst, daß sie an ihm den Versuch von Pürotine und Cigaretten und Löschpapier aufgenommen hat...

... Dann haben sich vor diesem Tisch Nummer drei die neuesten Abendblätter, das Paar verschwindet hinter den weißen Jähnen — und wo bisher die Höhe ihres Mundes war, steht jetzt festgedruckt das „Erdbeben in Japan“, „Suchbare Springflut in Rio de Janeiro“ und „Der Naumbred in der Bildergalerie — Drei Museumsdiener tot — der Täter verhaftet...“

Als Begleitung dazu spielt die Kapelle den Brautmarsch aus Hohengrün. Die zwei Menschen hinter den Zeitungen warten die letzten Takte ab, weil sie — jeder für sich — erlebten, daß es geschmacklos wäre, zu dieser Melodie das Kaffeehaus zu verlassen —

Und sie sitzen jetzt alle Nachmittage am Tisch Nummer drei... Er streichelt ihre Hände, und sie läßt ihn aus ihrer Pudelesche den Duft von Flieder atmen.

Ja, sie scheinen sich sehen um beträchtliches nähergekommen zu sein...!

„Hast du deinen Handschuh noch gefunden?“

„Ja, aber nicht da — wo du glaubst...“

„Fremd, glaubst du, er merkt es schon?“

„Nein, Koff, er baut auf mich Städte...“

Eine Zeitung stand dieses „Er“ als drittes Grauen wie eine feuchte Wand zwischen ihnen, und sie bemühten sich, durch das Trennende hindurchzusehen.

Jetzt müssen sie von leuchtenderen Dingen sprechen, damit dieses „Er“ vergeht. Nur diese Wand war da...

„Aber wenn er es einmal erfahren sollte...? Wenn er wissend wird, Fremd...?“

„Dann weiß ich nicht, was geschieht... Vielleicht sperrt er mich ein... Und du müßtest es ertragen und tragen...“

„Ich bin schwach... Eine große Freude drückt mich schon nieder...“

„Und eine Katastrophe? Was tate die?“

„Fremd, ich weiß nicht...“

Man hört jetzt, wie ein Beinweilt vom Stammisch in die Automatenwaage ein Geldstück einwirft. Der Zeiger schlägt aus, aber nicht Knospen in Frühling. „Sunderdrei Kü...“ hört der Mann am Tisch Nummer drei und glaubt, dies Gewicht begieße sich auf die Last, die er einmal herübertragen zu tragen habe —

Nach drei Tagen küssen sie sich im Kaffeehaus über den Tisch hinweg. Die Wasser-mädchen führen, das Büfettstücken läßt ihre Augenpfeile aus den Höhlen hinausbängen wie Zahnpasta aus der Tube...

Dann aber kommt der Nachmittag, an dem seine Augen rotgerändert wie Kaminständer sind.

Sie verfallen sich in die Hände — Die Decke liegt verhängt über ihnen. Fenterscher... Viel schwerer. Das Fiffertblatt an der Automatenwaage würde nicht ausreichen, um die Last zu wiegen...

Am nächsten Tag kommt sie nicht. Er wartet... Es schlägt mit dem Löffel auf die Tasse, trommelt einen Gassenbauer und meint — sie damit aus Tod oder Leben herzutrommeln.

Drei Tage sitzt er allein und denkt sie in den Eusth hin, auf dem sie immer saß. Der Ober nimmt den Stuhl... Und er fühlt einen Augenblick, wie der Keller nach die Gelebte mit sich fortträgt...

Plötzlich bleibt auch er aus... Tisch Nummer drei ist wie eine leere Wohnung, von dem alles aufs Land veretzt ist —

Es ist Freitag. Sie sitzt da... Ganz anders. Wartet auf ihn, weil sie ihn geschrieben hat... Er soll sie am gewöhnlichen Tisch erwarten... Sie schaut nachgesehöcher in die Luft hinein...

Da schließt sich etwas an ihrem Tisch vorbei

... Wie eine komische Alte am Schmitztheater...

„Das ist Tisch Nummer drei. Und Sie sind Frau Franziska K... — — —?“

„Ja — — — und?“

„Ich bin die Hauswirtin von jenem Herrn, dem Sie heute einen Brief geschrieben haben.“

„Und kann der Herr nicht kommen?“

„Nein, der Herr kann leider nicht kommen...“

„Und warum?“

„Weil er sich heute früh mit Veronal verg... ich habe den Brief geöffnet, damit die Pelzer nicht...“

— — — Die Schnee rutschte sie über den Stuhl, lautlos. Ohne Schrei. Und erst als sie am Boden aufsteht, wurde das Kaffeehaus wie durch eine sanftere gevekt.

Die Musik brach wie ein Henkel ab. Der Caféier bekam rote Ohren. Die Keller kassierten vor Angst vor Zummel und Zehprellen. Es war, als wäre über ein Gartenkonzert ein Wolkenbruch niedergegangen.

Der Wiet rechnete im Geiste den Verlust aus. Denn in dieser Zeit wird nichts verzehrt.

Er öffnete die Handtasche der Benutzlosen — um zu sehen, ob ihre Barschaft zum Altonasport im Auto ausreichte. Ja — und da steht auch ihre Adresse.

Er liest sie laut wie die Epistel aus dem Sonntagspredigt dem Chausseer vor, schreibt ihre Hausnummer wie ein gammernes Los aus...

Da zwei Keller sie in den Wagen heben, erwaucht sie wie aus einem Schacht, brüllt wie aus einem Hintertreppentrommel: „Nicht nach Hause... nicht, nicht...“ Hinter der Tür heißt mein Mann...! Ich bin eine verzelebte Frau...! Vielleicht hält er wieder einen Newlover in der Hand...! Um Gottewillen! Ich kann das Schiefen nicht hören! Das knecht so suchbar...! liebe Gist...!“

Der Wagen federt davon. Der Strauß und Hausnummer nach. Der glühende Menschenknäuel hebt zu den halbwegsgrünenden Kaffeehausstößen und angegäuhten Zigaretten zurück.

Der Kapsellmeister weist die Lecke nach vor... Das Ade Maria...! Wieder das Ade Maria...!

Am Stammisch wird ausgerechnet, wieviel Jahre Zuchthaus und Eheverlust der Mann dieser Frau bekäme, wenn er sie erschiesen würde... „Ja, da müßte man den Grund wissen!“ „Vielleicht Festspruch?“

„Vielleicht...!“

Achtung! Spione!

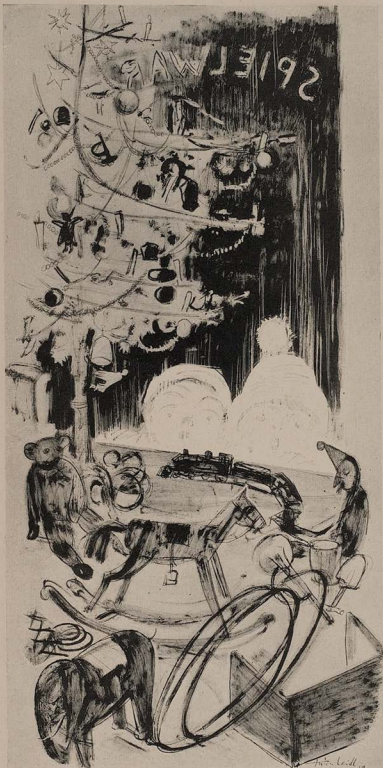
Nach gewissen Romanen und Kinofilmen zu schließen, mißte es in Budapest weit mehr Espione als Briefträger geben. Monte Carlo wäre, wenn man ihnen glauben wollte, von diplomatischen Desperados geradezu überfüllt, die für die Mögllichkeit, noch einmal ihr Glück am Spieltisch zu versuchen, gern die wichtigsten Staatspapiere ausliefern, jedes Abteil des Orientexpress hätte seine schöne Abenteuerin mit dem in der Fäsur verborgenen Geheimdokument und die Kanakämpfer könnten gar nicht alle als Vertreter von Weinsämen reifen den militärischen Sachverständigen fallen.

Aber es gibt so gut wie gar keine Espionagegeschichten, die in Amerika spielen würden. Es sind nun auch schon fünfzehn oder zwanzig Jahre her, daß in den Vereinigten Staaten die Espionitis umging. Im Sommer des Jahres 1917, als die Bürgerwehr von Kapselbauern jeden Freitag Abend auf der Wiege hinter dem Spritzenhaus exercierte, rief Tante Calalia einen aus Frauen bestehenden Überwachungsdiens ins Leben, um die Mäntel etwaiger ausländischer Geheimagenten zu verweteln.

Ein Komplotz zur Sprengung der Eisenbahnbrücke witternd, stürzten sich die würdigen Damen auf ein Paar friedliebender Landstreiber, die dort im Schatten lagerten und beschlaanahnten den Kessel, in dem sie sich die Mittagessen zubereiteten, unter der Begründung, daß er wie eine Bombe aussehe. Eine genaue Untersuchung erwies, daß der Kessel ein wenig von so jämlich allem, aber keine Spur von Nitroglycerin oder Trinitrocol enthielt. Aber Tante Calalia fühlte sich doch irgendwie gerechtfertigt, als sie von dem Boden des Kessels die Worte „Made in Germany“ ablas.

Zu den weiteren Ruhezeiten des Frauenwachtopfs gehörte die Gesangsannahme eines kleinen Jungen, der beobachtet wurde, wie er einen Drachen steigen ließ, der mit einem Exemplar des „Kapselbauerners Wochenblattes“ überparmt war. Das Wochenblatt hatte die Briefe mehrerer junger Männer aus einem Übungslager abgedruckt und diese Briefe enthielten bedeutsame militärische Informationen betreffend Corden, Etüchjaden, Zigaretten und Pfamntuchen. Tante Calalia war fest überzeugt, daß entjernte, mit scharfen Feldstechern ausgerüstete Espione den Zeitungsdruk von Drachen ablesen könnten, und dem unmoversichtigen Knaben wurde sein Spielzeug unachtsamlich abgenommen.

Die wachsamten Damen beschuldigten auch eine ältere Eheerfrau, daß sie von obersten Etodweel der südlichen Sparkasse ihren Komplexigen Signale gebe. Die Eheerfrau wies die Beschuldigung entseilt zurück, indem sie behauptete, daß sie bloß die Fenster gewaschen habe. Und als sie zum Beweis dafür einen Kübel Seifenwasser über die Köpfe der Beobachterinnen entleerte, entschlossen sich diese, von weiteren Schritten Abstand zu nehmen.



Vor Weihnacht

Anton Leidl

Doch ihren größten Triumph sollten sie in der Anlagezeit der „Bürgermeister-Brauerei“ feiern. Da sie gehört hatte, wie der Festbesitzer der Brauerei, als jemand nickte „Gut und heil!“ sagte, schöpfte sie Verdacht und behauptete, daß die Brauerei in Wirklichkeit eine maskierte Munitionsfabrik sein müsse. „Niemand kann mir weis machen, daß all diese Fässer nichts als Bier enthalten“, sagte sie ihren Mitarbeiterinnen. „Einige kommen mir ganz wie Pulverfässer vor.“

So gründete Tante Calalia ein Komitee, bestehend aus ihrem Gatten Jeremias, dessen Aufgabe es war, Nachforschungen anzustellen. Dunkel Jeremias stellte Nachforschungen an und kehrte mit der bestimmten Versicherung zurück, daß die Brauerei keine Munition erzeugte. „Das heiße, bis jetzt“, fügte er feierlich hinzu. „Zur Zeit sind sie dort mit der Biererzeugung allzu beschäftigt, um für andere Dinge Muße zu haben. Aber ich habe aus

guter Quelle erfahren, daß sie, sobald die Nachfrage nach Bier sinkt, Gevohre herstellen werden.“

„Die einzige Art und Weise“, so schloß Dunkel Jeremias, „wie wir die Umwandlung der Brauerei in eine Waffenfabrik verhindern können, ist offenbar die, daß wir unseren Bierverbrauch steigern. Es ist wohl ein Opfer, aber ich bin für meine Person zu allen bereit!“

Diese mammoth'sche Erklärung wurde allseits mit herzlichen Beifall aufgenommen und Dunkel Jeremias tief ungesäumt eine Vereinigung gleichgesinnter Ehegatten ins Leben. Und die kasslosen Bemühungen dieser opferbereiten Männer hatten zur Folge, daß die „Bürgermeister-Brauerei“ hinföhrer Tag und Nacht arbeiten mußte, um der wachsenden Nachfrage nach Bier zu genügen.

Aber seit jenen bewegten Tagen waren weder in Kaffeehäusern noch sonst irgendwo in Amerika irgendwelche Spuren internationaler

Intelligen zu bemerken, und der amerikanische Zeitungslieferer begnügt sich zu grünnen, daß keine der zahlreichen Spionagenaffären der Welt in seinem Lande spielt. Vielleicht, so meinen einige, könnte das Interesse der Geheimagenten dadurch wachgerufen werden, indem man die wichtigsten Staatspapiere in Eisenkästen aus Washington schmuggelte oder auf den Rücken eines Unterstaatssekretärs tätowierte.

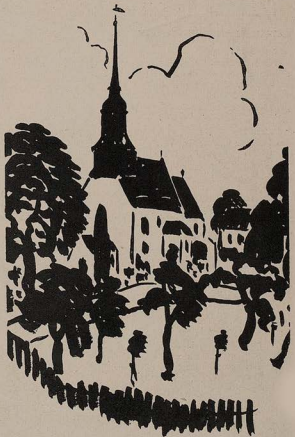
In all den Erörterungen über Flottenparität und Rüstungsbeschränkungen wurde kein Wort über eine gerechte Aufstellung der Spionagen gesprochen. Man spioniert heute nach rechts und links, ohne Amerika mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken. Vielleicht wird man eines Tages entdecken, daß, wenn jedermann alles von jedermann weiß, ein militärischer Konflikt ebenjowenig aufregend ist wie eine Partie Poker, die mit durchsichtigen Karten gespielt wird.

KUTTTEL DATTELDUS HEIMFAHRT

Joachim Ringelnatz zum Gedächtnis

Als Kuttel von seiner letzten Fahrt
nach Hause kam, da war sein Lachen
nicht mehr von der gewohnten Art,
und konnte uns nimmer recht fröhlich machen.
Es klang was mit von Leid und von Gram —
doch ein Seemann kennt kein Gejammer;
nur, wenn ihn jemand besuchen kam,
dann verkehrte er sich in die Kammer.
Die „Springbörn“ — die hatte festgemacht
zum letztenmal am Kai,
nun stand sie in dunstiger Hafemacht,
ihr Herz war tot und gelöscht die Fracht,
eines Tages brach sie entzwei.
Da weinte Kuttel — doch niemand sahs —
und er wollte nicht Speise noch Trank;
und wenn Kuttel erst einmal die Flasche vergaß,
dann wußte man: Kuttel ist krank.
Da lag er nun lange müd und sahl
in einem schneeweißen Bett —
seine Freunde kamen zu ihm ins Spital
mit Kuchen und Blumenbukett.
Aber Kuttel verträumte die böse Zeit ...
sprach ein stammelndes Kindergebet,
dann ging er auf Fahrt — seine Flagge weht
auf dem Gaffelschoner „Die Ewigkeit“
der dort drüben vor Anker geht.
Der liebe Gott war sein Heuerbas,
und ein Sarg sein Oberhohlbott,
und als man's im Abendblütchen las
war Kuttel schon lange tot.
Wir wissen, daß eine liebende Hand
seine Augen für immer geschlossen.
Und der Nebel kam von der See ins Land
und gräßte den treuen Genossen.

Arno'd Weiß-Rüthel



Dorfkirche

W. Waibl

**Für Ihren Weihnachtstisch
finden Sie alle Gehehnen in großer Auswahl**

Erdgeschob
Kürbischeffe, Weizaren, Grahndube, Tzokaren, Herren-
Kunthelien, Schiere, Dürmeries, Sätzreueres

1. Stuch
Dames-Wähe, Baumstolares, Dames-füte, Gend-
arbeiten, Leberwaren, Spantstiel

2. Stuch
Dames-, Herren- und Kinder-Konfekte, Schabwaren,
Tzende und Kochen, Kuchel, Biber

3. Stuch
Kochstüchlein, Glas, Porzellan, Spielwaren, Lebensmel

**Laden Dreißigerstraße 8.
Bayer- und Kilmittel**

Hermann Tietz u. Co

Traum wird Wirklichkeit

Man sprach von Pharaos Traum. Jemand sagte: „Es ist doch eine starke Zumutung, glauben zu sollen, daß sieben magere Kühe sieben fette Kühe verzehren, ohne daß es ihnen anzusehen war.“ — Ein Kaufmann entgegnete: „Früher lehnte ich diese biblische Legende ebenso entschieden ab wie Sie; aber seit ich verheiratet bin, denke ich anders darüber. Bei Beginn unserer Ehe hatte ich ein dickes Kassabuch, meine Frau dagegen nur ein kleines Büchel zum Aufschreiben ihrer Ausgaben in der Wirt-schaft. Nach ein paar Jahren aber hatte dieses kleine Büchel mein großes, dieses Kassabuch völlig aufgezehrt, und man sah ihm nichts davon an.“ U.

Ernüchterung

Montag:

„Du siehst schlecht aus, Walter.“

„Das ist dein Werk, Emmy. Jeder Augenblick, den ich fern von dir weilen muß, wird mir zur Hölle. Wenn das so weitergeht, — — —“

Dienstag:

„Du siehst aber wirklich schlecht aus, Walter. Du mußt dir nicht alles so zu Herzen nehmen.“

„Ich liebe dich grenzenlos, Emmychen...“

„Was kann ich tun, damit du wieder besser — — —“

Mittwoch:

„Walter, — du siehst ja blühend aus, — du Hund!“

H. Rewald

Allegro ma non troppo

„Musik, o Freunde, Musik ist das preiswürdigste Glück auf Erden! Musik wäre das größte, wenn man sich nicht darauf beschränken müßte, sie nur zu hören. Es ist ein qualitatives Glück, Musik anbetendweise zu hören, nur dazustehen und zu hören — — —, zur Passivität verdammt! Warum, o Freunde, warum kann man Musik nicht lieb-
lofen, auf Händen tragen, demütigen, zerbrechen, vergewaltigen — — —!“

„Da müßten Sie mal die Margot hören. Einen Joach hat sie schon kaputt.“

H. Rewald

Liebe Jugend

Der kleine Herrmann hat Bauchweh. Fräulein Doktor kommt zur Untersuchung und hebt das Hemd hoch. Da drückt der Bub gewichtig auf sein Nabelchen und flärt die Ärztin auf mit den Worten: „Dees hab' i aber schon lang!“

Antwort

Ein bekannter Berliner Geistlicher zur Zeit Friedrichs des Großen wurde einmal dem König vorgestellt. Der Geistliche, der mehr in Büchern lebte, als in der Welt, redete den König folgendermaßen an:

„Halber Gott, O großer Friedrich!“

Der König erwiderte:

„Ganzes Nare, kleiner Dietrich!“

Milderungsgrund

„Was, Sie sind erst zwanzig Jahre alt und haben schon zwei Kinder?“

„Ja — aber die sind ja noch ganz klein!“

An der Theaterkasse

„Sind noch Stehplätze frei?“

„Ja! Wieviel brauchen Sie denn?“

„Oh, so ungefähr einen Quadratmeter!“

Das Wunderkind

Der kleine Müller soll ja mit seinen zwölf Jahren schon ein Wunderkind sein!

„Ja, das stimmt! Der wandert sich nämlich über nichts mehr!“

Am Meer

„Sieh nur mal, wie die Wellen immerzu einander küssen, als könnten sie nie genug kriegen!“

Er: „Kunsthüt! Es sind ja immer wieder andere!“



Bei Aschinger

E. Freytag-Berlin



Max

Autofahrt

„Menschenskind, die Bremsen funktionieren nicht mehr!“
 „Na, dann halt mal — da gehe ich lieber zu Fuß weiter!“

ZWEI DENKER

Eines Tages begegnete der seinerzeit vielgelesene humoristische Romanzeitschriftsteller A. v. Winterfeld in Böhrenhofen dem großen Dichter Berthold Auerbach. Voller Freude, einen Bekannten aus Berlin getroffen zu haben, eilte er auf den Järdel zu und schüttelte ihn herzlich in die Hand.

Auerbach jedoch, der gerade einen neuen Roman im Kopfe hatte, erwachte sehr verärgert den Gruß, schüttelte einige Zeit sinnend und schweigend neben Winterfeld her und sagte schliefelhaft: „Lieber Kollege, ich habe eine große Bitte — Sie dürfen dieselbe aber nicht übel denken —, wenn Sie mir auch der Preunenade vormittags begegnen, lassen Sie mich allein, denn bis zwölf Uhr muß ich denken.“

Winterfeld sah den Verfasser der Dorfgeschichten einen Augenblick stumm an, dann reichte er

ihm kordial die Hand und erwiderte:

„So muß ich Ihnen denn Lebenswohl sagen.“ — „Lebenswohl?“ versetzt verwundert Auerbach, „Sie sagten doch soeben, daß Sie vier Wochen hierbleiben wollten.“ — „Das stimmt schon“, bemerkte Winterfeld, „aber da Sie vormittags denken und ich nachmittags und keiner von uns beiden dabei gestört sein will, so sehen wir uns erst in Berlin wieder.“

Voltaire

Es war in Potsdam.
 Voltaire las in der Bibel.
 Der König faunte:
 „Voltaire liest die Bibel?“
 Voltaire nickte:
 „Bin und wieder muß man sich auch in den Schiffsatz seines Prozesses vertiefen.“

Löwe hat Zahnschmerzen

Von Fred Endrikat

Der Wüstenkönig heult und brüllt
 weil seine linke Backe schwillt.
 Er heult in dur — und brüllt in moll.
 Die Backe schwillt ganz jammervoll.
 Sein Schmerzgeheul tönt himmelan:
 „O ich — o ich — mein Backenzahn.
 Ich gebe meine Königskrone
 für nur ein Stück Pyramiden.
 Schickt das Kamel in meine Näh —
 es kochte mir Kamillentee.“
 Der Löwe schlägt mit seinem Schweif
 den ach so wohlbekannten Reif.
 Gen Himmel sträubt sich seine Mähne.
 Er fletscht sämtliche Löwenzähne.
 Die Tiere kommen angerannt,
 der Tiger, Leopard und Pant-
 er. Sie wundern sich darob nicht wenig.
 So sahn sie niemals ihren Keenig.
 Sein Brüllen ist nicht sehr poetisch —
 der Anblick wenig majestätisch.
 Völl Mitleid murrnelt das Kamel:
 „Der König leidet, meiner Seel.
 Wie wärs denn mit Kaktusenöl?“
 Drauf meint das Nilpferd: „Du Kamel.“
 Ganz ängstlich flüstert Vogel Strauß:
 „Welch Jammerbild, poß ei der Daus.
 Des Königs Wange ist ja schier
 noch dicker als ein Ei von mir.“
 „Was macht man da? Was macht man da?“
 sagt die Giraffe zum Zebera.
 Der Affe ruft dem Känguruh
 von oben faule Glossen zu.
 Und die Hyäne auf der Lauer
 freut sich schon auf die Landestrauer.
 Des Löwen Zahnschmerz stimmt sein Reich
 teils schadenfroh — teils mitleidweid.
 Gefährlich its ein König sein
 wenn aus der Krone fällt ein Stein.
 Hier fiel ein Stein — mitans der Zacke,
 nur wegen der geschwoollen Backe.
 So hat ein kleines Loch im Zahn
 den ganzen Nimbus abgetan.
 Es ist nicht einfach, wenn man herrscht —
 beim Zahnschmerz zeigt sich erst der Ferscht.

Ein guter Tropfen

im eigenen Keller ist heute kein Luxus mehr. Wein ist ja so billig! Hier, zwei Beispiele:

- 12 Flaschen
33er Nierstein, Riesling 16.50
- 12 Flaschen
33er Lieserer Schloßbg. 16.50

einschl. Glas u. Verpackung.
 Möchten Sie sich nicht mal eine dieser beiden Probekisten kommen lassen? Oder erst einmal unsere Preisliste? Bitte, schreiben Sie uns doch.

Gräfin von Königsmarck'sche Weinkellerei

KOBLENZ AN RHEIN UND MOSEL

FOTO-ECKE

Wenn es draußen regnet...

dann wird das häufig als Anlaß genommen, die Kamera gut „verraucht“ und in irgendeinem Fach des Schreibtisches für später liegen zu lassen. Und dieser Schluß kann dazu manchmal recht lange dauern. Ob das richtige ist?

Auch Regen hat Reize! Man muß das nur von der richtigen Seite aus sehen. Fotografisch sind die Reize sogar singeher zahlreich und wertvoll. Das Straßenpflaster ist naß, und hier spiegeln sich Menschen, Wagen und Häuser in bizarren Formen wieder. Schädlich die Menschen selbst: Sie haben große Regenschirme aufgespannt, die fotografisch dadurch Bedeutung gewinnen, als sie wegen einer großflächigen (fast), die zugleich dem ganzen Bilde eine echte Stimmung gibt, besonders wirksam werden. Lustige Momente können wir einfangen.

Und wie es gemacht wird? Belichtungszeit gewöhnlich 1/2 Sekunde. Die Blende schwankt zwischen 4,5 und 6,3. Höchstempfindlicher Film ist Voraussetzung. Man wählt sogar am besten psychomatisches Material, das den Bildern auch bei trübem Wetter eine große Lebendigkeit verleiht, die man sonst vermißt. Das Objektiv darf nicht saß werden. Man kann es sehr gut durch eine Grenzblende schützen. Wenn die Kamera selbst ein paar Rechenrollen abbekommt, so schadet ihr das nichts. Zumal wenn sie nach dem Anschlag im Regen sauber abgewischt wird.

Für die Nachtaufnahme hat Regen besondere Bedeutung. Dann werden nämlich die vielen Lichter und Lampen alle nochmals auf dem Straßenpflaster gespiegelt. Das bedeutet eine Zunahme der Gesamthelligkeit und allgemein eine größere Wirksamkeit. In hell erleuchteten Straßen sind bei einer Öffnung von 1:2,8 Momentaufnahmen von 1/2 Sekunde möglich, Profilm vorzagesetzt.

Auch Regen hat Reize. Und es wäre falsch, die Kamera an solchen Tagen zur Seite zu legen. Wenn sich etwas Überwindung nötig ist!

Das wird Sie interessieren: Die Kameraindustrie macht augenblicklich wichtige Versuche. Man beachtet, in die Kamera eine Fotozelle einzubauen. Der von ihr erzeugte Strom erzeugt in bekanntlich in seiner Intensität der herrschenden Lichtmenge. Richtet man die Fotozelle entsprechend dem Objektiv aus und leitet man den Strom an einen Mechanismus, der die Blende steuert, so läßt sich eine Kamera herstellen, deren Blende sich automatisch der Helligkeit des Motivs entsprechend einstellt. Also

Schaff' Dir Freude



durch eine Patenschaft im Winterhilfswerk

eine richtige scheinende Kamera! Theoretisch sieht das Ganze sehr schön aus. Praktisch liegen noch viele Schwierigkeiten vor. Aber man darf unbedingt damit rechnen, daß die zukünftige Kamera so arbeitet.

Das Exakta-Buch kommt! Die Exakta eine verträgliche Kamera darstellt, ist klar und allgemein bekannt. Sie zitiert gewissermaßen die Krönung einer Reihe von Spiegelreflexmodellen. Da sie aber viele Eigenheiten besitzt und besondere Aufnahmegeräte gestattet, ist ein Lehrbuch zur Exakta ganz besonders wichtig. Das Buch wird Anfang Dezember fertig vorliegen und trotz eines Umlages, von 60 Seiten auf Kunstdruckpapier nur 1,50 Mark kosten. Der Inhalt des Buches ist völlig neuartig. Wer sich zu Weihnachten ein Exemplar sichern will, schreibt an die G. Hirth Verlag AG, in München 2 NO, Verleger des Buches ist Gerhard Isert.

Fernabrfrage: Unser Facharbeiter steht jedem Leser kostenlos zur brieflichen Auskunft zur Verfügung. Man schreibt unter Beilage von Rückporto an Gerhard Isert, Magdeburger, Halberstädter Str. 117a.

Witzbold

„Wie heißt denn Ihr Junge“, wird der junge Vater gefragt. „Wolfgang“, erwidert der, „nach meinem Schwiegervater, der hieß nämlich Wolf.“

„Da haben Sie aber Glück gehabt“, meint der Frager. „Wieso denn Glück?“ „Ja, denn Sie mal, wenn man dem Beispiel Ihres Herrn Schwiegervaters „Gruh“ geblieben hätte...“

Ein phantastischer Traum

Wirtin: „Letzte Nacht träumte ich, Sie bezahlten mit Ihre ganze zünftige Miete auf einmal.“

Zimmerher: „Ausgezeichnet! Dann find Sie wohl so gut und geben mit eine Duntuna!“

Bruchmann
Deiner Zeit Schrift
ist die Zeitschrift.

LE PLUM ANZUGE „Jugend“

LAFONTAINES
Ergötzliche Geschichten
Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
empfehllich sich
G. Hirth Verlag AG,
München, Herrstr. 10

Schwänzen Männern
Irrtet wichtiger Tabakisten Diätet und koffreinlos
Gegensatzes Vertriebs
Bob Weidenberg 636

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
Ist
ADRESSEN
erschreibt
WURFSENDUNGEN
erledigt
FÜR SIE
ADOLF SCHUSTERMANN
FRIEDRICH 77, JAHNSTRASSE 18, 817 UND 8871
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!

Ein ergötzliches Bilderbuch
ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrücke. Preis ohne Porto RM. 2,70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den österreichischen Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.
Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER
an des Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat der Bilderrichtbarer Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 65 Pfg., 66 Pfg., und 90 Pfg., in nach Größe, zusätzlich Postversenden durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70 zusätzlich Postversenden) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Lesst den Sportfischer
die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.
Fischereisport-Verlag
Dr. Hanns Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Inserat in der „JUGEND“ finden weiteste Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN
in vorzüglichem Vierfarbdruck mit Bildererwerbungen aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 90 Pfg., die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 4.— (franko)
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrstraße 10

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben ist: **KREPELHUBER Für Stille Stunden**
Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 450 Seiten in Ganzleinen gebunden nur RM. 2,85 zusätzlich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim österreichischen Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Tiefs Gedanken um Adam und Eva

Wer das Leben mit Geld einkaufen will — für den bleibt es nur eine Mätresse!

Es gibt keine herrlichere Institution, als die Ehe — für den Dritten. Märchen, dann Roman, schließlich Elegie, darwischen ein wenig Satire — das ist die Liebe.

Hoffnung des Mädchens, Furcht des Liebhabers, Glück des Weibes, Ärger der Schwiegermutter — der Mann.

Die zweite Liebe einer Frau ist oft nur Rache für die verlorene erste. Eine kluge Frau hört alle und glaubt keinen.

Die letzten Blüten der Liebe sind oft im Mortenkranz der Braut. Frauen kennen keinen Mittelweg. Entweder setzen sie alles auf das Spiel oder nichts.

Die Frau, die wir lieben, ist ein hübsches Gedicht. Die Frau, deren wir überdrüssig, eine langweilige Abhandlung.

Junwelen sprechen in ihrer Trübsucht zu einem Weibe mehr als die bereitetsten Worte.

Es gibt keinen tieferen Echlund als die Lachze eines Spielers und keinen unergänzlicheren als das Herz einer Frau.

In der Liebe können alle Männer von den Weibern lernen. In der Vangeweile ist der gefährlichste Verführer der Frauen.

Wie glücklich müßten die Frauen sein, wenn sie all den Verstand finden würden, den die Männer ihrerwegen verlieren.

Mamme Ehe wäre schon in die Brüche gegangen, wenn sie nicht „der Dritte“ zusammenhielte.

Wer in der Hast heiratet, darf in der Masse bereuen. Junwelen wird ein Mann durch Erfahrungen mit seiner Frau nicht klüger, sondern verrückt.

Die Fesseln der Ehe sind so schwer, daß zwei dazu gehören, um sie zu tragen, — oft drei.

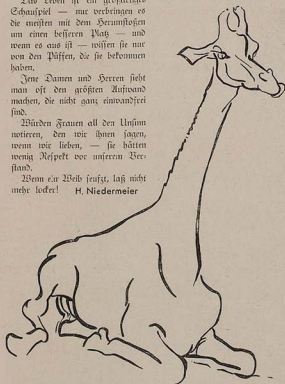
Ehewelt ohne Geist ist wie eine Blume ohne Geruch. Eine Liebeserklärung versteht selbst die schwerhörigste Frau.

Das Leben ist ein geosfactisches Schauspiel — nur verbringen es die meisten mit dem Herumstehen um einen besseren Platz — und wenn es aus ist — wissen sie nur von den Puffen, die sie bekommen haben.

Jene Damen und Herren sieht man oft den größten Aufwand machen, die nicht ganz einwandfrei sind.

Würden Frauen all den Unsinn notieren, den wir ihnen sagen, wenn wir lieben, — sie hätten wenig Respekt vor unserem Verstand.

Wenn ein Weib seufzt, laß nicht mehr locker! H. Niedermeier



Giraffe

Precht-Coers

Das Mädchen, das nicht teilen wollte



Heute wollen wir die Geschichte hören von einem jungen, netten Mädchen, das bei aller Nettigkeit nicht recht glücklich war. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen: das Mädchen war schrecklich verbittert! Ob zu recht oder zu unrecht, und ob jemand überhaupt das Recht hat, so verbittert zu sich leben um mid! Ich werde den heiligen Abend für mich selber so nett wie möglich machen und damit basta! O Gelaß, getan! Ein feiner Weihnachtsbaum wird geschmückt, der Tisch mit den feinen Eschlemereien nett gedeckt, aber die rechte Weihnachtsstimmung will nicht kommen. Im Gegenteil! Es ist eigentlich recht öde; und unserm Mädchen ist so wehthätig ums Herz, daß sie sich garnicht getraut, die Lichter anzuzünden.



Da klingelt es! Ein Paket für sie! Ach, welche Freude! Eine Bekannte, der es bestimmt noch weniger gut geht als ihr, schickt da als Weihnachtsgabe ein kleines Geschenk. Mit einem Wot ist alles verändert. Die ganze Welt sieht freundlich aus. Läuten da draußen nicht Weihnachtsglocken? Klingeln nicht die alten, lieben Lieder plötzlich von irgendwoher? / Da erkennt unter junges Mädchen, was ihr bisher gelehrt hat. Weihnachten feiern heißt Freude machen! Schnell packt sie ihre Eschelden ein, den Baum nimmt sie vorlichtig unter den Arm und eilends läuft sie aus dem Haus, um irgendwo noch ein Geschenk zu finden, das nicht geschlossen ist / Und als sie das Geschenk erstanden hat, bringt sie es der neuen Freundin zusammen mit dem Baum und all den Dingen, die sie ganz allein für sich haben wollte. Gemeinsam feiern die beiden den Abend, der nun durch gegenseitiges Freundmachen ein wirklicher Festabend geworden ist, wie er so schön nur unter dem brennenden Weihnachtsbaum gefeiert werden kann * * * *



Übertrumpft

„Mein Onkel starb mit 90 Jahren“, erzählt Kirchweih stolz.

„Meiner sogar erst mit 95 Jahren“, übertrumpft ihn Pfannes.

„Wegen meinen kommt ihr beide aber doch nicht an“, sagt Dabergog voller Selbstgefühl.

„Das ist doch kaum möglich.“

„Doch, er ist nämlich überhaupt noch nicht gestorben.“

Spiel und Spiel

„Zwöllein, Frolllein“, meldet sich Lotte Kuntensieb.

„Nun?“ ermannt sie Fräulein Binse.

„Jestern nachmittag war'et in't Theater.“

„Was haben sie denn gespielt?“

„Jespielt ha'm je jarnischt, bloß in eenem weg jequäffelt.“

Kritik

Watersipp holt seine Frau aus dem Theater ab und fragt: „Nun, wie war denn die Vorstellung?“

„Ach, so weit ganz nett, bloß für eine Premiere paßt das Stück nicht recht.“

148 Seiten Großoktav in Leinen gebunden RM. 4.—

In unserem Verlag erschienen soeben:

KARL FRHR. VON FRIEBERG

SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Götterleben Signy's auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Asengottes Loki. Als die Katastrophe für den Aschimmel stellt der Dichter dann die große Munnenschlacht auf den katakambischen Feldern dar, die als die „Götterlammersung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin, kommt sie, schon durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fürstenkreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufstrebenden Christenlehre unvermeidlichen Krisen ihren Unterzang.

Der Verfasser hat die für das weissagende Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielgelesenen Dichtung Pr. Webers über Dreizehnhöfen gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber vergessen, daß Verse heuteutage in weiten Kreisen als antiquiert gelten, im Gegenteil wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gefesselt und rege erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

G. Hirth Verlag AG. München, Herronstr. 10

Der heutigen Nummer liegt eine Beilage der Hungaria-Kellerei G.m.b.H., München 2 NO, Fürstenstraße 1 bei, um deren Beachtung wir unsere Leser bitten.

Der beste Beweis

„Ich glaube, Ihr Blatt wäre mir freundlich gefällig.“

Redakteur: „Nicht es auch! Was ist denn los?“

„Nicht ein Wort haben Sie über meine Rede auf dem Bankett gestern gebracht.“

Redakteur: „Konnten wir Ihnen einen besseren Beweis unserer Freundschaft geben?“

Pech

Richter (stern): „Schon wieder sind Sie da? Habe ich Ihnen nicht das letztemal gesagt, ich wünsche Sie hier nicht wieder zu sehen?“

Angeklagter: „Ja, Herr Gerichtshof. Aber der Schuhmann wollte es mir nicht glauben.“

Aus der Schule

In der Geographiestunde sagte neulich Prof. X.:

„Man konnte früher nicht durch den Bismarckwald reisen, ohne mehrere Male überfallen und totgeschlagen zu werden.“



Wie unser Zeichner Bold sich die Herstellung der Makkaroni vorstellt.

GESANG VON DEN STÄDTERN

Von Herbert Lestiboudois

*Einst hat der Mensch die große Stadt erschaffen.
Ein Urwald nahezu aus Stahl und Stein,
das er bevölkert, ähnlich wie die Äfen.
Denn auch der Mensch, der ist nicht gern allein!*

*Er dachte Autos aus, Maschinen, Telephone.
Und komplizierter ward sein Lebenslauf. —
Heut baut er Häuser schon, dem Himmel fast zum Hohne,
bis in die Wolken auf!*

*Doch nicht genug... er fliegt auch in den Himmel
per Flugzeug, Raumraketen oder Zeppelein!
Es lockt in Stratosphären ihn sein Fimmel,
wo sonst allein nur Mond und Sonne schienen.*

*Sein Dasein strogt von Zahlen und Geräten.
Was gibt es noch, das er nicht schon erfand? —
Nichts ist vor ihm mehr sicher und den Städten...
Er technisiert die Welt bis abern Rand!*

*Nur eins, das wird der Mensch wohl nie erfinden —
das eigene Herz, die Seele in der Brust
und seine Schwächen in sich selbst zu überwinden!
Er fühlt noch immer Schmerz und Leid und Lust.*

*Mag seine Stadt ins Ungeahnte sich erheben...
der Mensch bleibt Mensch! Nicht böse und nicht gut!
Mit viel Gehirn... jedoch: mit wenig Zeit zum Leben!
Ein armer Kloß aus Nerven, Fleisch und Blut!*

Der Künstler und die Menge

Der große griechische Bildhauer im vierten Jahrhundert v. Chr., Polyklet, machte einmal zu gleicher Zeit zwei Bildwerke, denen derselbe Gedanke zugrunde lag, das eine im geheimen, das andere in einem Naume seiner Weltzeit, zu dem jeder Zutritt hatte. Bei der Arbeit an diesem letzteren verwehrete er es den Bejubelnden nicht, ihm Ratsschläge zu geben und zeigte sich jeder ihm aufdringenden Vainmeinung zugänglich. Das erste Bildwerk aber entfiel ganz in der Stille nach den tief empfundenen Regeln seiner Kunst. Als beide Arbeiten fertig waren, stellte er sie öffentlich aus. Das erste Werk erregte höchste Bewunderung, das zweite lautes Gelächter. Da jagte Polyklet zu den Beschauern: „Echt, dies ist euer Werk und jenes meines!“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2-jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**

BÜCHER

Jean Giono: Der Träumer. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Es gibt gute Romane fähiger und arbeitsamer Autoren. Sie werden gedruckt, gelesen und in der Regel doch bald wieder vergessen. Die Romane des Franzosen Jean Giono sind Offenbarungen dichterischen Genies, in einem solchen Maße dichterischer, daß es immer wieder Genieß und Erhebung bedeutet, wenn man eines dieser Bücher zur Hand nimmt, sei es auch nur, um schnell ein paar Seiten zu lesen. Der Roman „Der Träumer“ ist Autobiographie, Erzählung einer Kindheit und Jugend bis zum Ausbruch des Krieges. Viele, viele Menschen haben sicherlich ähnliches erlebt. Einer unter allen. Giono, weiß so viel Sinn und Deutung für die Formen des Menschlichen und für die wachsenden und welkenden, kommenden und gehenden Erscheinungen der Natur, daß eines einzelnen Menschen Lebensraum weit genug wird, um alles Wesentliche dieser Menschenerde zu umschließen. Man liest und wird ergriffen und immer von neuem erkräften... Kritik? — An einem solchen Buche gibt es nichts zu kritisieren.
Walthor C. F. Lierke
Virginia Woolf: Flush. Geschichte eines berühmten Hundes. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Dieses Buch ist also der Roman eines Hundes. Seiner Art nach ist der Hund Flush ein Spaniel gewesen... Ich habe selber einmal einen Spaniel in der Familie gehabt und bin vortrefflich mit ihm ausgekommen. Mit dem Hunde Flush kam Elizabeth Barrett-Browning, die englische Dichterin, vortrefflich aus. Wie das in den Einzelheiten vor sich ging, erzählt Virginia Woolf auf eine bezaubernd feinfühlige Art, die nicht nur den Hundeliebhabern, sondern auch Menschen, die keine Hundesteuer zahlen, zweifellos zuzugewandt wird. Das Buch „Flush“ ist ein so liebenswertes Buch, wie der Hund Flush ein liebenswerter Hund gewesen sein muß. — Das liebenswerte Leserpublikum möge sich „Flush“ nicht entgehen lassen.
Walthor C. F. Lierke

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für **45** Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:
PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE
VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen.

Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft behaltend empfohlen werden muß.
(Der Bildwart, Nr. 4, 1934)
Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine neuwertigen Schwierigkeiten bereitet.
(Sudetendeutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Können anzueignen.
(Der Photograph, Nr. 46, 1934)

GERHARD ISERT:

RICHTIGES ENTWICKELN

- VORBEREITUNG DER BEARBEITEN
- AUSWÄHLUNG
- DEN NEGATIV-ENTWICKELUNG
- IN DEN POSITIV-ENTWICKELUNG
- EINWIRKUNG ZUM WERK
- KLARHEIT

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 N.O.

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI / HIRTH

GERHARD ISERT

PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI / HIRTH

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 N.O.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!
Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Gut gelaunt!

Erich Wilke



„Wenn ihr brav seid, meine lieben Saarkinder und mir am 13. Januar keine Schande macht, dann schenke ich euch dafür auch einen nagelneuen status quo!“